Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 16

Artikel: Die Geltendmachung nationaler Eigenart
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802050

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich und St. Gallen. № 16. 24. April 1894.

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich
sowie des
Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes
enthält das
Bülletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — **Abonnementspreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda. Einsendungen sind an **G. Schmid, St. Gallen,** Museumstrasse 33, Inserate an die **Expedition in St. Gallen** zu richten.

Inhalt:

Die Geltendmachung nationaler Eigenart. — Die Friedensfreunde und die öffentliche Meinung. — Neuestes. — Notiz.

Die Geltendmachung nationaler Eigenart.

Ein Ergebnis der neuesten Entwickelung ist die ebenso weit verbreitete, als oberflächliche Meinung, waffenfeindliche und nationale Bestrebungen seien durch einen starken Wall getrennt; misstrauisch sucht man einen Mangel an Vaterlandsliebe bei den Gegnern kriegerischer Bestrebungen und Wünsche.

Der Gründe hierfür sind mehrere. In den Kriegen unseres Jahrhunderts trat ein neues Moment auf, in früheren Zeiten wenig wahrnehmbar, ein starker Antrieb zu begeistertem Kampfe: das Nationalgefühl. In welchem Kausalverhältnis Krieg und nationales Streben — in der Erinnerung an das Fühlen und Drängen jener Tage eng verknüpft — stehen, danach fragt sicherlich nicht der Zehnte. Hier liegt ein Grund für die unsichere Beurteilung des Verhältnisses kriegerisch-national.

Des weiteren aber sind die heutigen militärischen Rüstungen für die Erkenntnis von unheilvoller Bedeutung; sie haben teils die gegenwärtige, teils eine gewünschte Machtstellung im Auge und suchen ihre Rechtfertigung in dem Schutze nationaler Interessen.

Es ist für unsere Frage durchaus gleichgültig, wo der Ursprung der Kriege zu suchen ist; namhafte Autoren glaubten ihn in den ökonomischen Verhältnissen zu finden. Seitdem aber die Menschen ihre Streitigkeiten mit den Waffen zu entscheiden begannen, legt jeder Kampf zu neuen Kämpfen den Grund.

Was hat nun die fortlaufende Reihe von Kriegen, was haben die Kriege an sich mit dem Nationalgefühl zu thun?

Eine Verständigung hierüber benötigt volles Einvernehmen über den Begriff »national«. Es bleibt jedermann unbenommen, sich unter diesem Worte vorzustellen was ihm irgend beliebt, und ich bezweifle keinen Augenblick die Existenz vieler tiefsinniger Politiker, welche die nationale Verschiedenheit sich auf der alleinigen Grundlage der modernen Staatsgebilde erheben sehen. Wäre dies der Fall, möchte ich solchen Geistern zunächst entgegnen, fielen Nation und Staat wirklich zusammen, so wäre das Wort »Nation« gänzlich überflüssig. Des weitern aber war jene machtvolle Regung, die in den Kriegen der neueren Zeit begeisternd und erhebend wirkte, keineswegs ein Anklammern an ein bestimmtes Grenzgebilde, an einen Namen — das wäre auch psychologisch unverständlich — sondern der machtvolle Drang jener Tage entsprang dem Gefühle gemeinsamer innerer Eigenart, dem Willen einen einheitlichen Körper vereint zu sehen. Wie ein Organismus fremde, seiner vornehmlichen Eigenart widersprechende Stoffteile nicht verträgt, wie man ihm ebensowenig gesunde, lebensfähige Glieder ohne seinen Schaden rauben darf, so wird im innersten Mark die beste Lebenskraft ein Staat haben, dessen Glieder ineinanderzuarbeiten verstehen und dem die quantitative Macht der zusammenwirkenden Glieder die Möglichkeit kraftvoller Vertretung seiner Interessen gewährt.

Nach dieser Erläuterung des Begriffes »national« ist kaum Unklarheit über sein Verhältnis zu allem kriegerischen Drängen möglich.

Es gab Zeiten, wo Kriegführen ein beliebter Sport war. Die ältesten Sagen erzählen von mancherlei Kraftmessungen, von geraubten Jungfrauen und Schätzen, von blutiger Rache und Totschlägereien zum Vergnügen. Ich bin weit entfernt, die hier geschilderte Heldenkraft nicht zu bewundern — in poetischen Stunden begeistere ich mich sogar daran; aber was in aller Welt haben die Kämpfe zwischen den einzelnen deutschen Stämmen, was hat der trojanische Krieg mit dem Nationalgefühl zu thun? Der kriegsgewaltigste Staat des alten Griechenlands war Sparta; welch eine erbärmliche Rolle spielte er in der Zeit der Kämpfe gegen den nationalen Feind! Die lange Reihe der griechischen Rivalitätskriege ist Hohn auf jede nationale Regung. — Die Folgen jedes Krieges waren nun gewöhnlich territoriale Veränderungen. Der Sieger wollte triumphieren; seine Machtstellung sollte vergrössert, der niedergeschlagene Feind dauernd geschwächt werden. Ganze Staaten oder Teile von ihnen werden okkupiert, ohne Rücksicht auf die nationale Eigenart. Die Verluste werden nicht verschmerzt; auf Rache folgt Rache. Das letzte Beispiel solcher Okkupation fremdnationalen Gebietes ist diejenige Lothringens durch Deutschland. In Frankreich hat man sich über diesen Verlust noch nicht getröstet, und alles kriegerische Reden und Streben nimmt sich dort gern die Vogesen zum Ziel.

Ich will hier nicht darüber rechten, ob Lothringen heute Frankreichs nationaler Eigenart entspricht, oder inwieweit die 23 Jahre deutscher Reichsangehörigkeit akklimatisierend gewirkt haben. Ich will aber den Fall annehmen, Lothringen neige mit dem grossen Uebergewicht seiner nationalen Eigentümlichkeit zu Frankreich. Müsste ich dann konsequenter Weise die Herausgabe Lothringens an Frankreich befürworten? Ein Hinweis auf die Zusammensetzung Oesterreichs und der Schweiz, auf die Zugehörigkeit Polens und der deutschen Ostseeprovinzen zu Russland zeigt, dass auch in den übrigen europäischen Staaten sich »national« und »politisch« keineswegs decken. Dass aber Lothringen eine ganz besondere Stellung in der Staateneinteilung einzunehmen scheint, hat seine guten Gründe. Zunächst war Lothringen zeitlich in Europa der letzte Gegenstand einer politischen Veränderung von hervorragendem Interesse (Bulgarien etwa ausgenommen). Des weiteren aber lässt die Jahrhunderte alte Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland die kriegerischen Stimmen nicht zur Ruhe kommen, und wie leicht erregbar und unbedacht ein grosser Teil der französischen Bevölkerung ist, das haben letzthin die Russenfeste zur Genüge dargethan.

Fühlt der deutschsprechende Oesterreicher eine tiefgehende Eigenart, die ihn von jedem anderen Staate trennt, dann hat seinerseits das krampfhafte Festhalten der nicht nationalen Elemente seines Staates volle Berechtigung. Die Zugehörigkeit der fremden Bestandteile sichert dann dem deutschen Oesterreich die erwünschte Unabhängigkeit, schützt es vor den Eingriffen fremder Mächte in die Sphäre seiner Eigentümlichkeit; — ich gehe hier von der Annahme aus, dass eine solche tiefgehende Eigentümlichkeit wirklich besteht.

Ebenso steht es mit der Elsass-Lothringischen Frage. So lange Europa in Waffen starrt, ist über eine Herausgabe durch Deutschland auch nicht ein Wort zu verlieren, gesetzt selbst den Fall französisch-nationaler Berechtigung. Die Wahrung der deutsch-nationalen Interessen verträgt gegenwärtig nicht den Verlust eines starken, im Kriege hochbedeutsamen Landesteiles. Die nationale Eigenart könnte auf Kosten der politischen Gebilde volles Recht erst finden, wenn die Möglichkeit eines neuen Kampfes zwischen den einzelnen Staaten in weite, unerdenkliche Ferne gerückt wäre.

»Abrüsten und ein Friedensvertrag auf lange Dauer«, dieser Vorschlag liegt hier nahe.

Ich habe gegen diesen Vorschlag an sich gewiss nichts einzuwenden; aber es ist eine ganz andere Frage, ob in unmittelbarem Zusammenhange mit seiner Ausführung durch Schiedsgerichte eine volle Erfüllung aller nationalen Rechte möglich ist, die, wie wir sahen, durch Kriege nur verletzt, nicht gefördert werden können. So lange ein schroffes Gefühl fremden Gegenüberstehens der Nationen vorhanden ist — glaubt man wirklich, es werde sich unter Bedingung eines langjährigen Friedensvertrages irgend ein Staat einem Schiedsgerichte über seinen territorialen Besitzstand unterwerfen? Welche Garantie besteht denn für die Zeit nach Ablauf des Vertrages, ja nur gegen seine Ueberschreitung? Die Verhältnisse sind oft mächtiger, als vorher irgend zu ahnen. Auf welche Weise ist nun aber Aussicht vorhanden, die nationale Berechtigung wirklich geltend zu machen?

Die Lösung dieser Frage weist ein historischer Vergleich. Kämpfe zwischen den mittelalterlichen Städten und ihrem ländlichen Zubehör einerseits, den Feudalherren andrerseits, waren möglich, so lange die beiden Parteien keine Interessengemeinschaft besassen. Ebenso steht es mit den Kämpfen zwischen den Feudalherren unter sich, zwischen Feudalherren und territorialen Fürsten, schliesslich zwischen letzteren untereinander. Je reger nun der Verkehr zwischen solch verschiedenen Elementen wird, je kräftiger ihr Zusammenarbeiten für Befriedigung ihrer Bedürfnisse, desto weiter geht die Interessengemeinschaft, desto mehr schwindet das Gefühl eines Gegensatzes.

Dem Stadt- und Feudalverkehr folgte der Territorial- resp. Volksverkehr; hoffen wir auf die Entwicklung eines Weltverkehrs! Wie jetzt im Staate die Gemeinden zusammenwirken, so wäre die ideale Lösung der internationalen Frage ein friedliches Zusammenwirken der Nationen von einem Weltstaat umschlossen. In ihm könnten sich, wenn Eifersucht und Misstrauen geschwunden, die Teile ihrer Eigenart entsprechend zusammenfinden. Die Geltendmachung nationaler Eigenart kann sich nicht gründen auf einen einmaligen Friedensvertrag, wohl aber auf einen unverletzlichen Frieden, der durch das innerste Denken und Fühlen der Völker gesichert ist. Man kann leicht sagen: die Völker wollen keinen Krieg. Ich meine: fühlten sich die Völker wirklich eins, so wäre ein Krieg unmöglich, und wollte uns ein Ludwig XIV. wiedererstehen.

In diesem Sinne begrüsse ich als Friedensfreund freudig die Handelsvertragspolitik des deutschen Reiches. Es ist während der Beratungen über den russischen Handelsvertrag letzthin meines Erachtens viel Missbrauch getrieben worden mit dem Satze: »Das politische Verhältnis zweier Länder ist von ihren merkantilen Beziehungen unabhängig.« Der Satz ist richtig und nicht richtig. Ein reger Handelsverkehr zwischen zwei Völkern ist ein nicht zu unterschätzendes Schutzmittel gegen einen Krieg.

Die Völker einander näher zu bringen, das sei unser Streben; eine schwere Aufgabe, nur langsam durchführbar! Würden an den Hochschulen der verschiedenen Kulturstaaten Gesellschaften mit internationalen Bestrebungen begründet, wie es in Zürich geschehen, und zwar Gesellschaften, stark an Quantität und Qualität der Mitglieder, würde so ein Verkehr zwischen den Studierenden der verschiedenen Nationen eingeleitet, ich glaube, dann wäre für unsere Sache ein grosser Erfolg errungen. *F. P.,*

Akademischer Friedensverein Zürich.

Die Friedensfreunde und die öffentliche Meinung.

Von Wilhelm Unheld.

Meine Herren, wenn wir uns unserer hohen Aufgabe klar bewusst sind, so sind wir uns in dem gleichen Maasse auch der Schwierigkeiten bewusst, die sich der Lösung derselben entgegenstellen. Die grösste Schwierigkeit ist aber die, die öffentliche Meinung von heute umzugestalten; gelingt uns dies, so haben wir für unsere Bestrebungen völlig freie Bahn und alle andern Hindernisse, die sich uns sonst entgegenstellen, werden durch die öffentliche Meinung dann von selbst beseitigt.

Wir haben also zunächst die Aufgabe, uns mit der öffentlichen Meinung von heute zu beschäftigen. So weit sie unsere Bestrebungen berührt, sind wir uns derselben völlig klar geworden; so werden wir auch zu der Erkenntnis kommen, wo wir den Hebel anzusetzen haben und in welcher Art und Weise dass wir, dass jeder Einzelne von uns, zu wirken hat.

Zuvörderst ist zu bestätigen, dass die gesamte öffentliche Meinung die Erhaltung des Friedens wünscht, die Aussprüche der Fürsten, der Staatslenker, der Presse, der Einzelindividuen lässt uns darüber nicht im geringsten im Zweifel. Dass die Thatsachen, die ungeheuerlichen Kriegsrüstungen sämtlicher europäischen Staaten mit dieser Meinung völlig im Widerspruch stehen, muss uns veranlassen, nach den Ursachen dieses Widerspruches zu sehen. Und wenn wir wieder die öffentliche Meinung fragen, so giebt sie uns auch die klarste und bestimmteste Antwort darauf. Es ist das gegenseitige Misstrauen, das die Völker gleich einer totbringenden Krankheit erfasst hat. Nur in ihm vermögen wir die Ursache zu erkennen, welche die Völker veranlasst, bis an die Zähne mit den furchtbarsten Waffen ausgestattet, auf der Hut zu sein.

Ist nun dieses Misstrauen gerechtfertigt? Der oberflächlich Beobachtende, und das sind leider vermöge der seitherigen Erziehung die meisten der Menschen, wird unbedingt hier bejaen. Eine von gewissenlosen Leuten geleitete Presse, die es zu ihrer